

Mißverständliche dieses Ansatzes kulminierte nach der ausgewogenen Darstellung B.s noch einmal im Streit um das Reformprogramm der Theologen des »Katholizismus, sein Stirb und Werde« (1937) und (von der Gegenseite her) in der Auseinandersetzung um die reformkritischen Thesen des »Freiburger Memorandums« (Erzbischof Konrad Gröber, 1943), das hinter der Zeitentwicklung eine Überbetonung des Allgemeinen Priestertums auf Kosten des Weiheamtes vermutete. Diesem Befund widersprach - ein Zeichen für die theologisch durchaus nicht stagnierende katholische Mentalität - das »Wiener Memorandum« (1943) entschieden. Sachlich hatten zuvor schon E. Krebs († 1950), K. Adam († 1966) und M. Schmaus († 1993) in ihren dogmatischen Arbeiten die Koordinaten für eine ekklesiologische Einbeheimatung des Laienpriestertums gesetzt, die sowohl dessen Teilhabe an der Heilssendung Christi als auch an der Weltheiligung gerecht werden konnte.

Mit dieser weit ausgreifenden Darstellung, welche die großen Zusammenhänge genauso sorgfältig erfaßt wie die kleineren Details, erreicht der Verfasser vollauf das gesteckte Ziel der theologisch versierten Arbeit mit dem Nachweis, daß die Laien für die vorkonziliäre Theologie keinesfalls ein namenloser Stand waren, sondern daß ihre Berufung und ihre Mitverantwortung am Heils- und Weltauftrag der Kirche durchaus gesehen und um deren rechte Positionierung gerungen wurde. Dabei erscheint manchmal die Sympathie für die »Reformtheologen« stärker entwickelt als die Kritik an der ihren Versuchen anhaftenden Problematik. In diesem Zusammenhang wäre auch die Tatsache bedenkenswert, daß die Vielzahl der Laien die vorgebrachten Reformvorschläge vielfach ablehnte. Das schmälert freilich nicht das Verdienst dieser Arbeit, die nicht nur ein reiches Reservoir von Erkenntnissen über die moderne Theologiegeschichte darbietet, sondern sich auch als Maßstab für das Verständnis der heutigen Laienfrage bestens empfiehlt.

*Leo Scheffczyk*

*Müller, Gerhard Ludwig / Serretti, Massimo (Hg.): Einzigkeit und Universalität Jesu Christi. Im Dialog mit den Religionen. (Horizonte, Neue Folge, 35). Einsiedeln: Johannes Verlag 2001, 294 S., ISBN 3-89411-368-5, geb., Euro 20,—.*

Der vom ehemaligen Münchener Dogmatiker und jetzigen Bischof Gerhard Ludwig Müller herausgegebene Sammelband präsentiert aktuelle Beiträge deutscher und italienischer Theologen, die sich intensiv mit den in letzter Zeit heftig diskutierten Thesen der Pluralistischen Religionstheologie

auseinandersetzen. Dabei stehen vor allem die Bedeutung Jesu Christi und das Verhältnis des Christentums zu den anderen Religionen zur Debatte.

In seiner einleitenden Abhandlung »Freiheit, Wahrheit und Heil« erarbeitet Erzbischof Angelo Scola, der Patriarch von Venedig, unter Bezugnahme auf die Phänomenologie und das transzendente Denken einen Ansatz, der Absolutheit und Geschichtlichkeit innerlich vermittelt und die Verwiesenheit der menschlichen Freiheit auf die göttliche Offenbarung aufzeigt.

Bischof Müller legt in seinem Aufsatz »Erkenntnistheoretische Grundprobleme einer Theologie der Religionen« (17–48) dar, dass die Vertreter der Pluralistischen Religionstheologie die Unerkennbarkeit des Absoluten und damit die Offenbarungsunfähigkeit Gottes willkürlich voraussetzen. Diese skeptisch-agnostische Grundoption im Hinblick auf die Fähigkeit des Menschen, bloß subjektive Mutmaßungen über die Transzendenz zu überschreiten, hat bereits Hegel in seinem Werk »Glauben und Wissen« (1802) einer Kritik unterzogen. Im Gegensatz zur Pluralistischen Religionstheologie basiert die christliche Theologie auf dem Faktum der Offenbarungsgeschichte Gottes in Israel, die in Jesus, dem Heilmittler aller Menschen, ihre unüberholbare Konkretion erfahren hat. Der Glaube an Jesus Christus kann – so Müller – nur als von Gott gnadenhaft gewährte Erfüllung aller Suche nach Wahrheit und Heil verstanden werden. Zu den fundamentalen Aporien der Pluralistischen Religionstheologie rechnet Müller deren erkenntnistheoretische Grundannahme von der Unmöglichkeit einer personalen Selbsterschließung Gottes gegenüber dem Menschen als einem endlichen Wesen, außerdem deren Axiom von der Unfähigkeit der menschlichen Natur Jesu, von einer göttlichen Hypostase getragen zu sein. Infolgedessen bestreitet die Pluralistische Religionstheologie die Möglichkeit der Selbstoffenbarung Gottes, seine Dreifaltigkeit, die Realität der Inkarnation, eine wirkliche Erkenntnis Gottes und eine Teilhabe an seiner dreifaltigen *Communio* der Liebe. Im christlichen Glauben hingegen geschieht die ganzheitliche Selbstübergewinnung des Menschen an Christus, der sich als Weg Gottes zu uns erwiesen hat.

In seinem Beitrag »Die Entdeckung religiöser Alternativen in asiatischen Traditionen« vertritt der Münchener Religionswissenschaftler Horst Bürkle die These, dass die ungeheure Faszination fremder Religionen über weite Strecken auf die abendländische Christentums müdigkeit zurückzuführen ist. Diese Müdigkeit resultiert aus dem »Verlust der biblischen Wahrheit über den Menschen«.

Der Bonner Dogmatiker Michael Schulz kommt in seinem Aufsatz über den soteriologischen Be-

griff des »Mittlers« (»Die Gretchenfrage der Pluralistischen Religionstheologie: Einer ist Gott, nur einer auch Mittler?«; 113–153) zu dem Ergebnis, dass die Pluralistische Religionstheologie die universale Heilsbedeutung des Menschseins Jesu verkennt und gleichsam monophysitisch Gott mit dem Heilsmittler identifiziert. Die Pluralisten vernachlässigen zugunsten des transzendentalen Momentes den kategorialen Aspekt der Selbsterschließung Gottes. Schulz begründet überzeugend, warum die Schlüssigkeit der Soteriologie sowohl vom unverkürzten Menschsein als auch vom unverkürzten Gottsein Christi abhängt. Darüber hinaus macht der Verf. plausibel, dass der Versuch einiger Religionspluralisten, die trinitarisch konzipierte Theologie W. Pannenburgs für eine Depotenzierung des Christentums zu funktionalisieren, zum Scheitern verurteilt ist. Die Pluralistische Religionstheologie denkt in den Bahnen Lessings, wonach das Absolute niemals in definitiv-einmaliger Weise universales Heilsereignis werden kann. Schon Hegel habe die Rede von der Unerkennbarkeit Gottes und von der Unmöglichkeit einer einmaligen Inkarnation Gottes in Jesus Christus als blanke Schein-Demut und als dramatisches Versagen der Theologie entlarvt. Schulz warnt auch davor, die mystischen Ansätze verschiedener Religionen zum Konstruktionspunkt einer Meta-Religion des Unfassbaren Gottes zu erheben. Der jeweilige Kontext der Mystik müsse unbedingt beachtet werden. Der Verf. verweist außerdem auf die Unfähigkeit der Pluralistischen Religionstheologie, ein überzeugendes religionsphilosophisches Kriterium zur Beurteilung der Idee einer endgültigen Offenbarung vorzulegen. Da in einem philosophischen Verfahren das personale Sein als »intensivste Form des Seins« aufgewiesen werden kann, muss im personalen Zeugnis auch die intensivste Form der Wahrheitsvermittlung gesehen werden. Insofern kommt in der christlichen Theologie der Kategorie des Zeugnisses mit guten Gründen ein hoher Stellenwert zu. Die Pluralistische Religionstheologie hingegen liefert hypothetische Beschreibungen apersonaler Wirklichkeitsformen.

Kardinal Kasper gibt in seinem Aufsatz »Einzigkeit und Universalität Jesu Christi« zu bedenken, dass das Phänomen der Vielfalt der Religionen infolge der Globalisierung »in ganz neuer Weise« dringlich geworden ist. Angesichts der starken Betonung der Einzigkeit Jesu Christi und seiner Kirche einerseits und der pluralistischen Situation der postmodernen Welt andererseits überrascht es nicht, dass die Frage nach dem einzigen Heilsmittler Jesus Christus einen erbitterten theologischen Streit ausgelöst hat. Denkt man die religionsplurali-

stischen Theorien im Sinne Raimundo Panikkers, John Hicks und Paul Knitters konsequent zu Ende, dann müssten – so die These Kaspers – »mehrere Mittler des Heils« anerkannt werden. Bei der Antwort auf die Frage, ob Jesus Christus der universale Mittler des Heils für alle Menschen ist, »steht die Identität des Christentums und der Kirche auf dem Spiel«. Kasper ist der Überzeugung, dass für eine angemessene Beurteilung der Religionen das ethische, letztlich humanistische Kriterium der Pluralisten weder philosophisch noch theologisch ausreicht. Mit diesem Kriterium ist die »Einzigartigkeit« des christlichen Glaubens nicht begründbar. Ein ethisches Kriterium setzt immer ein theoretisches Kriterium voraus; d.h. es basiert auf einem bestimmten Menschenbild. Insofern lässt sich im Blick auf die Wirklichkeit der Religionen die Wahrheitsfrage nicht umgehen. Mit Hinweis auf das Zweite Vatikanum und die Enzyklika »Redemptoris missio« (1990) betont Kasper, dass der Geist Gottes auch außerhalb der Kirche »in vielfältiger Weise« wirksam ist. Die inklusivistische Theorie, die das Heil für die Nichtchristen als »Heil in und durch Jesus Christus« deutet, zählt inzwischen zum Allgemeingut katholischer Theologie. Dem Einwand, der inklusivistische Ansatz der Religionstheologie könnte einen verkappten Imperialismus darstellen, ist mit dem Hinweis zu begegnen, dass der eine Gott »in kenotischer Weise« als Einheit in der Vielheit zu verstehen ist. Die Gottheit des ewigen Logos hat die Menschheit Jesu »nicht aufgesaugt«, sondern in ihr Eigensein freigegeben. Ein trinitarisch und christologisch geprägtes Verständnis von Einheit ist nicht totalitär; vielmehr gibt es dem anderen Raum. Das Wesen wahrer Liebe besteht darin, dass sie den anderen zur eigenen Erfüllung führt. Nach Kaspers Überzeugung kann die Begegnung mit anderen Religionen zur tieferen Erschließung des Christusgeheimnisses beitragen.

In seinem Beitrag »Jesus Christus: Das Absolute in der Geschichte? Die Frage nach der universalen Bedeutung eines geschichtlichen Faktums« (229–265) erwägt der Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke die Frage, ob einem geschichtlichen Faktum überhaupt universale Bedeutung zukommen kann: Ist Jesus Christus »das Absolute in der Geschichte«? In seiner Analyse der gradualistischen Christologie J. Hicks kommt der Verf. zu dem Ergebnis, dass diese »trinitätsvergessen« ist. Christus werde bei Hick und anderen Pluralisten zum bloßen Synonym für die Omnipräsenz des göttlichen Pneumas in jeder Kreatur. Christus ist bei diesen Theologen »nichts anderes als der Logos der stoischen Philosophie«. Menke weist auch nach, dass

deutschsprachige Religionspluralisten bei ihrer Berufung auf Rahners »Grundkurs des Glaubens« die Aussageintention des Jesuitentheologen »geradezu in ihr Gegenteil verkehren«. Rahner habe die Inkarnation des ewigen Logos in Jesus Christus ausdrücklich als einmalig und unwiederholbar bezeichnet. Die Pluralisten, die die traditionelle Christologie verabschieden, haben – so Menke – nicht begriffen, dass die Selbstvergegenwärtigung des Absoluten im Medium des Endlichen etwas »völlig anderes« ist als die etwaige Absolutsetzung einer endlichen Realität. Die Selbsthingabe des Gekreuzigten markiert den »alles entscheidenden Ort« der Selbststoffanbarung des Unbedingten im Bedingten.

Erzbischof Bruno Forte legt in seinen Ausführungen (»Das Christentum als Weltreligion und sein Verhältnis zu den Religionen«) den Hauptakzent auf die Feststellung, dass die göttliche Selbstmitteilung in Jesus Christus in »vollkommener, einzigartiger und endgültiger« Weise geschehen ist. Im Zusammenhang mit dieser Glaubensüberzeugung stellt sich die Frage nach der inneren Beziehung zwischen der Fülle der Offenbarung in Jesus Christus und der Totalität des Universums vor und nach Christus. Forte beschreibt das Verhältnis zwischen der so genannten »natürlichen« und der geschichtlichen Offenbarung als »Kontinuität in unendlicher Überbietung«. Bestimmte nichtchristliche Religionen enthalten – so die These Fortes – »authentische Elemente« der göttlichen Selbstmitteilung. Das Paradox des Christlichen besteht darin, dass Christus als das Wort »in gewissem Sinn auch das Schweigen Gottes« ist. Im Anschluss an Kierkegaard verweist Forte auf den Ärgernischarakter der christlichen Botschaft, der ein nicht zu eliminierendes Element der Einzigartigkeit Jesu Christi darstellt. Insofern ist Christus der »radikale Appell« an die Kühnheit der menschlichen Freiheit, d. h. der Anruf zur Glaubensentscheidung.

Die vorliegende Publikation, die wichtige Beiträge anerkannter Theologen vereinigt, bringt in der gegenwärtig sehr kontrovers geführten Debatte über die Grundlagen der Theologie der Religionen entscheidende Argumente und Einsichten zur Sprache. Die verschiedenen Autoren beleuchten in scharfsinnigen Stellungnahmen die theologischen Defizite der Pluralistischen Religionstheologie und bekräftigen die Kerngehalte des christlichen Glaubens. Sie zeigen auch, dass der Dialog der Religionen heute unverzichtbar geworden ist. Dabei darf freilich die christliche Identität nicht aufs Spiel gesetzt werden. Vielmehr ist der Glaube dem Auftrag Jesu Christi entsprechend allen Menschen authentisch zu bezeugen.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Ratzinger, Joseph Cardinal: Unterwegs zu Jesus Christus, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2003, 171 S., ISBN 3-936484-21-X, geb., Euro 16,90*

Im Vorwort dieser Publikation macht der Autor darauf aufmerksam, dass einerseits die Gestalt Jesu in den Religionen in vielfältiger Weise gegenwärtig ist und andererseits in der Christenheit ein »beunruhigender Bedeutungsverlust« der Christologie festzustellen ist. Der Jesus der Evangelien – so die These des Kardinals – sprengt den Rahmen des bloß Menschlichen und stellt uns vor Fragen und Entscheidungen, die den Menschen in seiner letzten Tiefe herausfordern.

Der erste Abschnitt des Buches (9–51) präsentiert drei Beiträge zum Thema »Auf dem Weg zu Jesus«: Einleitend legt Ratzinger ein Wort des Johannesevangeliums (»Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen«; Joh 19,4) aus, das als zentraler Text der Christologie zu gelten hat. Die neutestamentlichen Texte vom Schauen Gottes in Christus wurzeln tief in der Frömmigkeit Israels und reichen durch sie hindurch in die Weite der Religionsgeschichte hinein. Sie ziehen das dunkle Sehnen der Religionsgeschichte hinauf zu Christus und führen es dadurch der Antwort entgegen. Anders als im Neuplatonismus, Buddhismus oder Hinduismus hat das »ganz Andere« im Christentum einen Namen.

In seinen Reflexionen über »das Kreuz und die neue ›Ästhetik‹ des Glaubens« (31–40) zeigt der Kardinal – ausgehend von H. U. von Balthasars »Theologischer Ästhetik« –, dass sich die Wahrheit des Glaubens in erster Linie nicht der schlussfolgernden Vernunft eröffnet, sondern dem innerlich Erschütterten. Der Blick auf die großen Bilder der christlichen Kunst bringt uns in der Reinigung des Schauens und des Herzens einen Strahl der Schönheit zu Gesicht und lässt uns die Macht der Wahrheit berühren. Der überzeugende Wahrheitsbeweis des Christlichen sind – so Ratzinger – zum einen die Heiligen und zum anderen die Schönheit, die der Glaube hervorgebracht hat. Der Kardinal weist die These zurück, dass die Lüge, das Hässliche und Gemeine die eigentliche »Wahrheit« seien. Abschließend erinnert der Autor an das Wort Dostojewskis, die Schönheit werde uns erlösen. Der russische Dichter hat mit der erlösenden Schönheit Christus gemeint.

In seinem Aufsatz über »Neue Wege der Evangelisierung im dritten Jahrtausend« (41–51) stellt Ratzinger die These auf, dass sich die Kultur des Westens seit der Aufklärung mit wachsender Geschwindigkeit von ihren christlichen Grundlagen entfernt. Er belegt diese Deutung mit dem Hinweis auf die Auflösung von Familie und Ehe, die zunehmenden Angriffe auf das menschliche Leben und